

Unsere Heimat

Blätter für saarpfälzisches Volkstum

Herausgegeben vom Volksbildungsverband Saarpfalz e.V.

8. Heft

Mai 1938

Jahrgang 1937/38

Der Winter ist vergangen, ich seh des Maien Schein . . .

Wolfgang Treutlein

So beginnt ein altes deutsches Mailied, und in den Worten dieses Liedes ist bereits der Hauptinhalt des völkischen Brauchtums, das diesen Wonne- und Rosenmonat Mai umrannt, umschlossen: Die tiefe Freude über den endgültigen Sieg des Sommers über den Winter. Der Winter hat in diesem Ringen weichen müssen, das Volk hat ihn in den vorhergehenden Wochen, an Fastnacht, Sommertag und Ostern sinnbildlich verbrannt, die Todesstarre, die über der Natur lag, ist geschwunden, „der Tod wurde ausgetragen“.

Noch einmal zwar gilt es, bevor man sich ungehemmt der neuen Lebensfreude hingeben kann, am Vorabend des 1. Mai Geister, Unholde und Hexen, das wilde Heer und den ewigen Juden, die wie an allen Vorabenden entscheidender Jahreswenden nach dem Volksglauben auch in dieser Nacht umgehen sollen, zu bannen und zu vertreiben. Segen sie hilft man sich in Haus und Stall mit geweihten Kräuterbüschen und Kerzen, mit Weihwasser und dem segenspendenden CWB (Caspar, Melchior, Balthasar) über Tür und Tor, wohl auch mit zwei kreuzweise gelegten Besen vor der Stalltüre, die die Hexen nicht zu übersteigen vermögen, und in St. Wendel verbrannte man gar — ein letzter Nachklang alter Frühlingsfeuer —, die Hexen in Gestalt alter Besen. In vielen Orten machen sich aber auch die Burschen einen Spaß daraus, das unheilvolle Treiben der Hexen und Unholde selbst nachzuahmen, und mancher Bauer hat schon in der Morgenfrühe des 1. Mai seine landwirtschaftlichen Geräte an den unmöglichsten Stellen, auf Dächern, Bäumen und weit draußen im Feld wiedergefunden, wo die „Hexen“ mit ihnen ihr Unwesen getrieben hatten. Dieser Übelabwehr diente auch das allabendliche halbstündige Mailäuten, das der Erzbischof von Trier zwar schon 1736 als „ärgerliches Nachtgeläute“ verboten hatte, das sich aber trotzdem in vielen Ortschaften als alter liebgewordener Brauch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts erhielt.

Wenn dann derart alles Übel und Unheil gebannt ist, kann die rechte Fröhlichkeit im Mai beginnen. Zwei Festtage sind es insbesondere in diesem Monat, auf die sich das Brauchtum des Frühjahrs vereinigt hat, der 1. Mai und das Pfingstfest, das ja meist in diesen Monat fällt. Beide Feste weisen in verstärktem Maße Züge auf, die wir in den meisten Bräuchen der gesamten Frühlings- und Maienzeit wiederfinden. Die Maienzeit vermittelt Kraft und Segen, und daher soll man nach dem Volksglauben versuchen, durch das Trinken von Maiwasser oder durch ein Bad in ihm möglichst vor Tagesanbruch und „unbeschrieben“ dieses Segens teilhaftig zu werden. Aus den gleichen Gedankengängen und aus dem Gefühl der Freude und engen Naturverbundenheit sind auch die

sogenannten „Maikuren“ oder „Maitouren“ und die Pfingstspaziergänge entstanden, die die jungen Paare in die Pracht des jungen Frühlings hinausführen.

Mit neuer Kraft gehen die Menschen in das wiederansteigende Jahr hinein, und der Ausdruck dieser neuen Frühlingskraft sind Freude, Frohsinn, Scherz und Ausgelassenheit. Das war zu allen Zeiten in unserem Pfälzer Volkstum so, und kein Mensch konnte und wollte sich auf die Dauer diesem Treiben entziehen. Das mußte wohl auch der Pfarrer von Ernstweiler bei Zweibrücken seufzend eingesehen haben, als er 1624 schrieb: „Uff das Pfingstfest pfllegt jährlich großer mutwillen mit tanzen, springen, fressen und sauffen unter dem jungen volck fürzugehen, und ob sie wol alle jar abgemahnet werden, will doch wenig helfen!“ Freudenfeuer flammten am 1. Mai auf vielen Höhen auf, an deren lodern den Flammen beim sogenannten Mailehen sich Burschen und Mädchen für ein Jahr, und damit meist für das ganze Leben gegenseitige Treue geloben. Oft geht dieses Mailehen in Gestalt einer Versteigerung der Mädchen an die Burschen vor sich, und der Erlös aus dieser Versteigerung, deren Paarungen ja zumeist schon im Voraus bestimmt sind, wird anschließend gemeinsam im Dorfwirtshaus vertrunken. — Aus dem Gefühl der Lebensfreude im knospenden Frühling, aus dem dieses Mailehen entstanden ist, sind einst auch die heute noch hie und da geübten sportlichen Wettkämpfe dieser Zeit erwachsen, deren Reste wir in dieser Frühjahrszeit teilweise noch in den Mai- und Pfingstritten erkennen können. Ursprünglich wurde der Sieger in diesen sportlichen Frühjahrswettkämpfen, in den Wettrennen auf ungesattelten Pferden und im Kranzstechen zum Mai- oder Pfingstkönig des Jahres, der sich aus den Mädchen seine Maientkönigin wählte.

Zum mindesten sprachlich hängt mit diesen alten Wettkämpfen im Mai ein weiterer Pfingstbrauch unserer engeren Heimat zusammen, der Pfingstquack, einst der Letzte unter den Wettkämpfen. Im grünen Blätter- oder Ginstergewand, geschmückt mit einer von den Mädchen kunstvoll geflochtenen Blumenkrone, wird der Bursche, der den Pfingstquack darstellt, zwischen zwei Berittenen aus dem Wald durch die Ortschaft und die Fluren als Verkörperung des Frühlings geführt. Dazu wurden von den Teilnehmern des Zuges das Quacklied und alte Volkslieder gesungen und in den Häusern Eier und Speck gesammelt, aus denen später im Wirtshaus für alle Zugteilnehmer Pfannkuchen gebacken wurden. Oft wurde auch die Rolle des Pfingstquacks im Voraus versteigert, und der Erlös der nachfolgenden Heischegänge von Haus zu Haus floß dann dem Pfingstquack als dem Meistbietenden zu. Der Wortlaut des alten Quackliedes der Sickingen Höhe lautete beispielsweise:

Quack, quack, oben aus
heb die blobde Vögel aus,
die blobde un die blinne,
de Quack wolle mer schinne.
Ri ra ro
heit iwwers Johr
do simmer werrer do.

In der Vorderpfalz entspricht der Gestalt des Pfingstquacks der Pfingstbus. Beide Gestalten sollen, das ist der Inhalt dieses Frühlingsbrauches, den endgültigen Einzug des Frühlings und Sommers in die Dörfer und Fluren sinnbildlich darstellen.

Dem gleichen Gedankengange und Wunsche, den Lenz zum Zeichen seines endgültigen Sieges über den Winter in sinnbildlicher Gestalt aus Wald und Flur in

die Dörfer zu bringen, entsprang die Sitte des Maibaums und des Maiwischs, von denen bereits das oben erwähnte Mailied aus dem Jahre 1537 in einer der folgenden Strophen singt:

Ich geh ein Maie hauen hin durch das grüne Gras
und schenk' sie meiner Buhlen, die mir die Liebste was,
und bit', daß sie mag kommen, an ihrem Fenster stah'n,
empfangen Baum und Blumen, die sind gar wohl getan.

Auch heute noch, oder wieder, wird der Maibaum, eine hochragende Fichte oder Lanne, die bis auf ihren immergrünen mit bunten Bändern prächtig gezierten Wipfel geschält ist, in feierlichem Zuge als Verkörperung der unbefiegbaren, immer wieder grünenden Naturkraft aus dem Walde in das Dorf geholt und auf dem Dorfplatz aufgerichtet, wo sie in der Maienzeit den Mittelpunkt des dörflichen Lebens und des frohen Treibens der Jugend um sie herum bildet. Die Burschen stecken in der Nacht zum 1. Mai den Mädchen, mit denen sie durch das Mailehen verbunden sind, oder auch sonstigen beliebten Persönlichkeiten im Orte den „Maiwisch“, einen mit bunten Bändern verzierten grünen Strauß, als Zeichen der Zuneigung ans Fenster. Wehe aber dem unbeliebten und treulosen Mädchen, das beim Erwachen morgens vor dem Fenster statt des erwarteten Maiwischs einen Strauß aus Ginster, Brennessel und Reifig als Zeichen der Schande findet, oder von dessen Fenster gar eine verräterische Händelspur zu einem anderen Hause im Ort führt und somit, — schadenfroh und erzieherisch in einem —, eine heimliche, von der Jungmannschaft des Dorfes nicht gebilligte Liebschaft vor aller Welt offenbart. Gelingt es dann nicht, rechtzeitig diese Spuren zu tilgen, so haben die Burschen die Lacher auf ihrer Seite und das Mädchen Schimpf und Schande des ganzen Ortes.

In solchen und vielen anderen mannigfaltigen Formen und Gestaltungen hat sich das Frühlingsbrauchtum der Maienzeit in unserer engeren Heimat und bei

vielen deutschen Volksgruppen in aller Welt seit alter Zeit erhalten. Wie kläglich demgegenüber der Versuch scheiterte und scheitern mußte, dieses Fest des gesamtdeutschen Volkstums zur Maifeier einer Klasse, des internationalen Proletariats umfassen zu wollen, wie es der Marxismus seit dem internationalen Arbeiterkongreß 1889 versuchte, haben wir alle selbst erlebt. Denn wenige Feste unseres völkischen Jahreslaufes sind in ihrem Brauchtum seit Jahrhunderten und Jahrtausenden derart bodenständig und fest eingewurzelt wie gerade die des Monats Mai und in ihm die naturnahe Feier des 1. Mai in ihrer uralten Prägung.

So war es wie ein Wiederaufbrechen lange verschütteter Quellen deutschen Volkstums, als uns der Führer das Fest des 1. Mai als Feiertag des gesamten schaffenden deutschen Volkes wieder schenkte und damit alten Formen einen neuen, und doch im tiefsten Sinne dem bodenständigen Volke altvertrauten Inhalt gab mit diesem Fest eines jungen schaffenden Volkes inmitten der jungen aufblühenden Natur. So flattern heute wieder durch den Willen und die Tat unseres Führers wie in längstvergangenen Tagen unseres Volkes allerorten, wo immer Deutsche wohnen, die bunten Bänder von ragenden Maibäumen, hält der Frühling im blühenden Schmuck der Millionen Blüten und Blätter, die Haus und Hof in diesen Tagen schmücken, seinen Einzug in Stadt und Land, lockt Musik und Gesang zu Tanz und Spiel, und alle deutschen Volksgenossen in der weiten Welt führt dieser Feiertag des 1. Mai inmitten der grünenden und blühenden Natur zusammen zum Fest der jungen schaffenden Volksgemeinschaft.